



Name SELVER Mrs. Dora 3.9.1890 USA								
Adresse 350 Central Park West New York, N.Y.				DUTCHESS UNDERWEAR Gen-Offices Empire Building New York				
nice, would like to have twelve gigolos at the Waldhaus								
Jahr	Ankunft	Abreise	Zimmer Nr.	Anzahl			Appartement	Preis
				M.	E.	D.		
1948	22.7.	21.8.	243	1			28.-	14.-
1949	22.7.	13.8.	243	1			28.-	14.-

In der Belle Epoque erbaut, war das Grand Hotel Waldhaus im Kurort Vulpera im Engadin eines der Flaggschiffe der Schweizer Luxushotellerie. Auf 300 Gäste kamen 300 Angestellte. Im Jahr 1989 brannte es vollständig nieder, die Brandstifter wurden nie gefasst. Oben eine der 20.000 geheimen Karteikarten, die über die zahlungskraftigen Touristen angelegt wurden. [Edition Patrick Frey]

Hier hatten Hotelgäste ganz schlechte Karten

Geschichte. Im Grand Hotel Waldhaus im Engadin trafen sich die Reichen und Berühmten. In einer geheimen Gästekartei spottete man herzhaft über sie, leider auch antisemitisch. Ein famoser Bildband zeigt es, lässt uns lachen und schaudern.

VON KARL GAULHOFER

Das lesen wir nicht gern: Ein „Redaktor“ aus dem Kulturressort der „Neuen Freien Presse“ in Wien hat bei seinem Sommerurlaub in der Schweiz „Anstoß durch ungebührliches Benehmen erregt“. So etwas ist nicht unsere Art. Freilich liegt der Fauxpas fast hundert Jahre zurück und wäre längst vergessen, hätten wir nicht diesen Eintrag aus einer Gästekartei in einem Bildband wiedergefunden. Das Quartier des Kollegen, das Grand Hotel Waldhaus im graubündnerischen Kurort Vulpera, brannte 1989 nieder. Von den Flammen verschont blieben 20.000 geheime Karteikarten von 1921 bis in die 1960er-Jahre, die der letzte Hoteldirektor, Rolf Zollinger, archiviert hatte. Nun hat er seinen Schatz, überredet vom Tiroler Fotografen Lois Hechenblaikner, im Buch „Keine Ostergrüße mehr!“ ausgestellt.

Es ist ein Prachtband geworden. Er zeichnet, präzise und facettenreich, ein Gesellschaftspanorama samt Sittenbild – so erfrischend, so abgründig, dass man aus dem herzlichen Lachen und betroffenen Kopfschütteln kaum herauskommt. Wegen ein paar vergilbter Karteikarten? Der Concierge und der Chef de Reception ergänzten sie um vertrauliche Bemerkungen, um beim nächsten Besuch Wünsche und Eigenheiten des Gastes gleich parat zu haben. Die Informa-

tionen kamen auch von Zimmermädchen, Kellnern und Barkeepern. Die getippten und handschriftlichen Notate sind teils freundlich, teils rotzfrech. Sie skizzieren indische Prinzessinnen, amerikanische Industrielle, Londoner Bankiers oder afghanische Diplomaten. Es wimmelt von großen Namen: Siemens, Bosch, Sauerbruch, Stresemann, Thyssen, Heuss. Der Sänger Tauber, der Schauspieler Kortner, der Schriftsteller Dürrenmatt, Zirkusdirektor Knie. Und im Gefolge der großen Welt die demi-monde: Spinninnen, Hochstapler, Schnorrer und Zechprellerinnen – alle sind sie verewigt.

Ein Ventil für aufgestaute Wut

„Glanzgäste“ gaben ordentlich Trinkgeld, wovon das Personal ja lebte, während die Touristen für (auf heute umgerechnet) 800 bis 1000 Euro pro Nacht im Luxus schwelgten. Viele betonten die soziale Kluft. Die Angestellten mussten barsche Befehle und fehlende Wertschätzung stoisch ertragen – und rächten sie auf den Karteikarten, die als Ventil für aufgestaute Wut dienten. Was für herrliche Sottisen finden sich da! „Sie: aufge-regt wie eine Wespe, Er: spinnt auf Hochtouren“, heißt es über ein französisches Paar. Eine Londonerin „hat einen großen Vogel“ und „verlässt Vulpera in Tränen, weil keiner angebissen hat“. Auch ein „Großer Protz, à la neureich“ findet keinen Pardon. Und eine

New Yorkerin, deren „Spinnitis galoppierende Fortschritte macht“, „sollte wirklich nicht mehr genommen werden“. Damit fasste sie die Höchststrafe aus: den Vermerk „Keine Ostergrüße mehr!“, die Aufnahme in die schwarze Liste unerwünschter Gäste.

Wir erhaschen auch flüchtige Blicke auf fremde Biografien. Ein geheimes Liebespaar, das so lang Zimmer wechselt, bis es endlich nebeneinander wohnt, mit Verbindungstür – „abgemachte Geschichte und wir sollten es nicht wissen“. Ein Londoner Firmenchef, der dem Concierge klagt: „Ich hatte eine wundervolle Zeit, aber sie ist vorbei – morgen kommt sie und sie ist schrecklich.“ Ein Mann, der täglich an der Bar eine Flasche Gin trinkt. Oder eine „sehr schwermütige“ Schlafwandlerin aus Wien, „die andere Leute stört“ – welche Schicksale stecken hinter diesen lakonischen Enthüllungen?

Viele Einträge lassen ihre Verfasser übel dastehen. „Sehr griechisch, sonst nett“, heißt es über einen Reeder, ein Gast aus Budapest sei „knauserig wie alle Ungarn“. Schockierend ist der Antisemitismus. Anfang der 1920er-Jahre verwendeten die Autoren noch die diskrete Chiffre „Tiroler“ (weil Zillertaler Wanderhändler früher als besonders geschäftstüchtig galten, was man auch Juden nachsagte). Wenig später nimmt man sich auch in der Schweiz kein Blatt mehr vor den Mund – und notiert „frecher

Jude“ oder „Stinkjude“. Aber auch hohe Nazis logierten im Hotel, vermerkt als „Judenhasser“ oder „durch und durch Hitler-Anhänger“. Täter und Opfer saßen nebeneinander an der Table d'hôte. Aber immer öfter kamen Ostergrüße an jüdische Gäste retour, was mit „verzogen“ vermerkt wurde, oder nach den Novemberpogromen zynisch mit „1939 – parti“ (abgereist). Und nach dem Krieg? Da gedieh das Ressentiment weiter, nur wieder diskret – durch den Code „P“ für Palästina, gesteigert zu „PP“ oder „PPP“.

So spiegelt sich im Mikrokosmos Grandhotel neben dem Zauber auch der ganze Schrecken dieser Epoche. Der Gefahr, in Voyeurismus abzugleiten, entgeht die Kulturwissenschaftlerin Andrea Kühbacher, die den Band kuratiert hat, mit dezenten Kurzporträts. Da erfährt man auch Tröstliches – wie von jenem Fürsten Schwarzenberg, der sich mit Hitler anlegte, am Park seines Wiener Palais eine Tafel mit der Aufschrift „Hier sind Juden erwünscht“ anbrachte und Zuflucht in Amerika fand. Dorthin musste übrigens auch unser Ressortkollege emigrieren, er lehrte später Philosophie an einer Uni in New York. Ein Hotel, ein Jahrhundert, ein Buch – man lese, schaudere und staune.

„Keine Ostergrüße mehr!“, Edition Patrick Frey, 53 Euro. Die erste Ausgabe war sofort ausverkauft, der Nachdruck erscheint Mitte Mai. Vorbestellung beim Verlag möglich.

„Big Shot“: Therapie im Turnlehrerkammerl

Serie. Es wollen doch alle nur geliebt werden: Mit der Geschichte eines schroffen Basketballtrainers, der für das Team einer Elite-Mädchenschule zum Ersatz-Papa wird, liefert Disney+ strahlenden Heile-Welt-Eskapismus.

VON KATRIN NUSSMAYR

Die Trends der Film- und Serienbettelung wären einmal eine Untersuchung wert. Vor einiger Zeit war Güte ein Maßstab, dem bei Serien – ironisch oder nicht – Rechnung getragen wurde: Da gab es die „Good Wife“, den „Good Doctor“, die revoltierenden „Good Girls“ (während im Kino von Müttern bis zum Weihnachtsmann alle „bad“ sein durften). Der routinierte Serienmacher David E. Kelley, der unter anderem Ally McBeal erfunden hat, scheint nun eine Ära des Großen ausgerufen zu haben: Nach seinen „Big Little Lies“ und „Big Sky“ ist ab Freitag die Highschool-Sportdramödie „Big Shot“ auf dem Streamingdienst Disney+ zu sehen.

Und sie könnte genauso gut irgendetwas mit „good“ heißen. Die heile Welt, es gibt sie – im schicken kalifornischen La Jolla, wo einen beim Joggen über die begrün-ten Steilkuppen weiche Sonnenstrahlen begleiten und die Surfer neckisch flirten. Für hochqualitative Bildung ist natürlich auch gesorgt: „Women striving, women thriving“, steht am Tor der Mädchenprivatschule, die Hauptschauplatz der Serie ist. „Diese Mädchen werden einmal die Welt regieren“, erfährt der neue Basketball-Trainer Marvyn Korn (John Stamos, bekannt aus „Full

House“), der das Schulteam in neue Höhen führen soll, bei seiner Ankunft.

Für diesen ist die Stelle ein Abstieg, den er erst verkraften muss, nachdem er sich dank mangelnder Aggressionskontrolle aus den ernst zu nehmenden Basketball-Ligen katapultiert hat. Als freudloser Workaholic, der in nächtlichen Überstunden im Turnlehrerkammerl über Ballstrategien brütet, der mit Komplimenten spart, um diese nicht zu entwerfen, und der selbst erfundene SMS-Abkürzungen verwendet, die sonst keiner kennt, ist der Figur viel Potenzial eingeschrieben, um sich zum schrullig-liebens-würdigen Ersatz-Papa zu entwickeln, der von seinen sensiblen jugendlichen Schützlingen ebenso viel lernt wie diese von ihm.

Die „Sirens“ betören nur ein bisschen

Es ist eine so konventionelle wie gekonnt fabrizierte (und dabei durchaus unterhalt-same) Eskapismus-Fantasie, die „Big Shot“ hier aufführt. Damit passt die Serie bestens ins Portfolio des Disney-Streamingdienstes, der zuletzt zwar mehr „Erwachsenenprogramm“ angekündigt hat, der Konzernlinie aber doch meist treu bleibt mit familienfreundlicher Feel-good-Ware (darunter mehrere Sport-Dramen), die kaum irgendwo aneckt. Auch hier scheint alles auf Wohlge-

fallen zuzusteuern. Flott inszenierte Spielszenen vermitteln auch Basketball-Ahnungslosen heitere Spannung. Nicht einmal die mythologische Bedeutung des Teamnamen – „Sirens“ – wird ausgeschöpft: Ja, diese Mädels wissen um ihre Macht, als CEO-Kinder und als sich ihrer Wirkung bewusster Schülerinnen, die einen Lehrer schnell zu Fall bringen könnten. Aber dann wollen sie doch auch nur geliebt und anerkannt werden.

Morgen im „Spectrum“

Was ist heute noch subversiv? Über den Wiener Kinorevolutionär AMOS VOGEL. „Münchhausen“ neu aufgelegt – anlässlich des 225. Geburtstags von KARL IMMERMANN. Christoph RANSMAYR über seinen Roman „Der Fallmeister“ – ein E-Mail-Austausch. Konrad Paul Liessmann über die neue KIERKEGAARD-Biografie von CLARE CARLISLE. Stühle aus PLASTIKMÜLL: gelungene Kreislaufwirtschaft? Von HARALD GRÜNDL.

MEHR: DiePresse.com/spectrum



Tönende Stille

„Ich bin der Welt abhanden gekommen...“ Ein Schuss bitterer Ironie mag sich dreinmischen, wenn man die Verse heute hört, die Gustav Mahler so unfassbar innig vertont hat und die 1905 erstmals im Musikverein erklangen: Mahler selbst dirigierte die Orchesterfassung seiner Rückert-Lieder. „Sie hat so lange nichts mehr von mir vernommen“, heißt's da von der Welt, „sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!“ Wir alle hoffen darauf, dass die Welt wieder mehr von uns vernimmt! Doch auch dann, wenn wir endlich wieder live und laut tönen dürfen, bleibt die Stille ein Hoheitsgebiet der Musik. Thomas Hampson singt davon – jetzt im Stream des Musikvereins.

www.musikverein.at
tickets@musikverein.at
Tel. (+ 43 1) 5058190

Die Presse

ist Medienpartner des Musikvereins